

# MEIN ORGELUNTERRICHT BEI HEINZ WUNDERLICH

VON KARL HERMANN KOCH, FLENSBURG

Als ich an der Hamburger Musikhochschule – endlich – Orgelschüler von Heinz Wunderlich wurde, war ich längst kein Anfänger im Orgelspiel mehr und hatte das kirchenmusikalische B-Examen und das Staatsexamen Schulmusik mit dem Hauptfach Orgel bereits in der Tasche. Einer der Gründe, die Westfälische Landeskirchenmusikschule meiner Heimatstadt Herford zu verlassen und nach Hamburg zu gehen, war der Wunsch gewesen, bei Wunderlich zu studieren. Doch sollte sich dieser Wunsch erst fünf Jahre später, im A-Kirchenmusikstudiengang, erfüllen.

Wunderlichs Orgelunterricht fand zu dieser Zeit in der Hamburger 1 Hauptkirche St. Jacobi statt, wo er auch die Kirchenmusikerstelle innehatte. Bekanntlich gibt es dort neben der weltberühmten Arp-Schnitger-Orgel von 1693 mit ihren 60 Registern eine moderne Kemper-Orgel von 1970 (63 Register + 5 Transmissionen). Im Unterricht wurden diese beiden großen Orgeln wahlweise eingesetzt, je nachdem, was für Stücke man gerade zu spielen hatte.

Spielte man die Kemper-Orgel, hieß es kurz: „Wir spielen unten“, auf der Schnitger-Orgel zu spielen, bedeutete, „oben“ zu spielen. In der Tat ist ja das Schnitger-Instrument ein paar Meter höher postiert, nur durch eine enge Wendeltreppe zugänglich, die Wunderlich übrigens in atemberaubendem Tempo herabzusteigen imstande war, wenn „unten“ das neben der Kemper-Orgel befindliche Telefon klingelte. Hier gingen Anrufe aus aller Welt ein, einmal, so meine ich mich zu erinnern, aus New York, ein andermal wollte Ivan Rebroff, der in Halle an der Saale Wunderlichs Orgelschüler gewesen war, in St. Jacobi auftreten.

Während meines mehrjährigen Studiums bei Wunderlich hatte ich immer mittwochmorgens um 8 Uhr 30 Unterricht. Zu so früher Stunde verlangte Wunderlich schon Höchstleistungen, einen Bonus wegen eventuell vorhandener Restmüdigkeit gab es nicht.

Heinz Wunderlich bekam nicht nur fortgeschrittene, sondern auch Schüler, die noch im Anfängerstadium waren, zugeteilt. Diese hatten zunächst einen strengen festliegenden Repertoire-Kanon zu absolvieren, wie dies Wunderlich in Leipzig bei seinem Lehrer Straube kennengelernt hatte und wie es auch viele Pädagogen dieser Schule bis heute praktizieren. Zuerst mußten die meisten der 45 Orgelchoräle aus Bachs »Orgelbüchlein« studiert werden, dann die kleinen Fugen in h-Moll, g-Moll, Canzona d-Moll, Fantasie G-Dur, Toccata d-Moll usw. Ich selbst war schon weiter und durfte gleich die Bachsche »Doggada« (=Toccata) in F-Dur spielen, wie es Wunderlich mit seinem liebenswerten sächsischen Akzent ausdrückte.

Wichtigster Bestandteil seines Unterrichtsstiles ist das eigene Vorspielen und Demonstrieren der Stücke. Aufgrund seines großen und ständig verfügbaren Repertoires ist Wunderlich in der Lage, jedem Schüler jedes Stück, das gerade gearbeitet wird, konzertreif und völlig fehlerlos vorzuspielen, was immer wieder großen Eindruck macht. Die meisten (oder nahezu alle?) Stücke seines Repertoires beherrscht Wunderlich sogar auswendig. Auswendigspiel ist ihm auch bei seinen Schülern wichtig. Bei Konzertexamina, meint er, müsse grundsätzlich auswendiger Vortrag gefordert werden.

Bezeichnend für Wunderlich ist folgendes Erlebnis: eine Gruppe von Ausländern (Japaner oder Amerikaner, ich weiß es heute nicht mehr so genau) ließ sich von Wunderlich die Schnitger-Orgel vorführen. Zum Abschluß spielte er den Touristen noch an der Kemper-Orgel

Regers Fantasie und Fuge über B-A-C-H (auswendig) vor. Als anschließend einer der Gäste sagte, das B-A-C-H-Opus von Liszt sei doch auch ein schönes Stück, setzte sich Wunderlich wortlos erneut auf die Orgelbank, um auch dieses Werk – wiederum auswendig, versteht sich – vorzutragen.

Wunderlichs Erläuterungen im Unterricht beschränkten sich nicht nur auf die Besprechung technischer Probleme. Auch auf die Bedeutung der Stücke ging er ein. So wies er bei der schon erwähnten Toccata F-Dur von Bach auf die Verwandtschaft der Motivik mit der Motette »Der Geist hilft unserer Schwachheit auf« hin; das Orgelstück sei wie die Motette eine Pfingstkomposition.

Heinz Wunderlich, der selbst über eine perfekte Klaviertechnik verfügt und dem alle diesbezüglichen Details vertraut sind, verlangt von seinen Schülern, daß sie im Klavierspiel bereits möglichst weit fortgeschritten sind, was manchem „anfahenden“ Organisten durchaus zu schaffen macht, wenn er Wunderlichs Perfektionsstreben nicht zu dessen Zufriedenheit erfüllen kann. Sein Augenmerk ist stets auf absolute Detailtreue und Genauigkeit gerichtet. „Schlamperei“, z. B. im Fingersatz oder inkonsequentes Artikulieren, läßt er nicht durchgehen. Auch wenn ein Tempo nicht gehalten wird, schlägt er unerbittlich den Takt dazu. Wenn z. B. bei Reger bei vollgriffigen Passagen Legatospiel erforderlich ist, besteht Wunderlich darauf, auch wenn sich dadurch komplizierte Fingersätze ergeben. Schwierigste Trillersituationen bewältigt er souverän und erwartet gleiches auch von seinen Studenten. Im übrigen müssen stets Deutlichkeit, Klarheit und Durchsichtigkeit der Musik gewährleistet sein. Transparenz der Polyphonie ist Kennzeichen seines Spiels. So macht Wunderlich etwa den Unfug völlig überzogener Tempi bei Reger nicht mit. Wenn nur „die Orgel rauscht“ (ähnlich einem Glockengeläut), ist, so Wunderlich, dem Publikum nicht gedient, wenn es die Musik weder verfolgen noch verstehen kann. Gerade bei Reger fand es Wunderlich besonders wichtig, seine Erkenntnisse und die bei Straube erlernten Grundsätze und Erfahrungen in der Reger-Interpretation weiterzugeben, so auch in einem öffentlichen Seminar während der Reger-Jubiläumsveranstaltungen 1973. – Zu einer Zeit, als die »Walze« (das Registercrescendo) allenthalben verpönt war, ließ Wunderlich seine Schüler den Umgang mit dieser Spielhilfe genau studieren und beherrschen lernen, als ein dezent und seriös angewandtes Element dynamischer Gestaltung. – Um seine Schüler zu möglicher Perfektion zu bringen, kann es mitunter vorkommen, daß ein Stück monatelang gearbeitet werden muß, bevor Wunderlich es als bewältigt ansieht.

Aufgrund seiner Gestaltungskraft wird man bei Wunderlichs Spiel nie Langeweile empfinden können; dies versucht er auch seinen Schülern weiterzugeben.

Seine in Jahrzehnten gesammelten Erfahrungen und sein immer wieder zutiefst beeindruckendes Vorbild als unfehlbarer Orgelvirtuose schlagen Schüler und Zuhörer bis heute in seinen Bann.

Dabei wirkt er so jugendlich-frisch, daß man ihm sein Alter kaum glauben kann. Ad multos annos!